

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Kate Saunders**

**Ein Jahr an deiner Seite**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# 1. Kapitel

Auf der Intensivstation ist es warm wie in einem Treibhaus, und Nick liegt als fleischige weiße Orchidee nackt unter einem knappen Laken, umgeben von Schläuchen.

»Hallo, Nick«, sage ich in die von Piepsern durchbrochene gedämpfte Stille. »Mittwochabend ... falls du's wissen willst. Und es regnet in Strömen. Ein typischer Londoner Sommer.«

Ich stelle den dünnen Plastikstuhl zwischen die Rolltürme voller Geräte neben dem Bett. Ich wünschte, es wäre niedriger ... oder der Stuhl höher, wie bei einem Schiedsrichter in Wimbledon, so dass ich Nick im Ganzen sehen könnte. So, wie ich jetzt dasitze, mein Kinn in Höhe seiner Schulter, fühlt es sich nicht richtig an.

»Wir haben den Abend freibekommen«, erzähle ich. »Von ›Onkel Wanja‹ läuft die erste Vorpremiere, und ›Wie es euch gefällt‹ spielen wir nicht vor nächstem Donnerstag. Wärs du jetzt zu Hause, würden wir uns indisches Curry bestellen und einen unserer langweiligen Abende verbringen, die du immer so geliebt hast.«

Wahrscheinlich hat es keinen Sinn, dass ich das tue, aber ich tue es trotzdem. Nicks Eltern sind tot, und seine Schwester lebt in Frankreich. Ich bin also seine nächste Angehörige, und es ist meine Aufgabe, ihm immer wie-

der Geschichten zu erzählen für den Fall, dass er doch etwas mitbekommt. Ich habe schon vor Monaten aufgehört, mir dumm dabei vorzukommen.

»Was Neuigkeiten von der Arbeit betrifft«, fahre ich fort, »frage ich mich, ob dich das überhaupt noch interessiert, selbst wenn du mich hören kannst. Ich gehe mal davon aus, dass es das tut – früher wolltest du alles hören, und das alte Modell ist das einzige, an das ich mich halten kann.« Ich höre auf zu reden, um seine Hand zu berühren ... warm und schlaff, vertraut und auch wieder nicht. Ich tue das hin und wieder, um mich zu vergewissern, dass er nicht tot ist, was seine Abwesenheit umso seltsamer macht. »Die große Neuigkeit von der Arbeit ist, dass die Besetzungsliste für ›Maß für Maß‹ steht, und ich Zweitbesetzung für die Mariana bin ... große Erleichterung! Ich war sicher, dass sie mich nach dem ganzen Urlaub, den ich für meine Besuche hierher genommen habe, loswerden wollten. Aber manchmal überraschen einen die Leute ja – Sam war außergewöhnlich verständnisvoll. Er ist deutlich netter zu mir, seitdem es passiert ist. Ich glaube, er zündet Kerzen für dich an. Er sagte: ›Ich weiß, dass du mit dem Großteil deiner mentalen Energie woanders sein wirst, aber das ist okay.« Ich konnte kaum antworten vor lauter Dankbarkeit. Jetzt kann ich das Haus halten und den besten Teil meiner Zeit für dich aufsparen.«

Nick und ich sind Schauspieler. Ich habe eine unbedeutende Stelle in dem riesigen steinernen Ameisenhaufen des *National Theatre*. Nick war im selben Ensemble – vor der Hirnblutung, durch die er hier gelandet ist. Seit sechseinhalb Monaten ist er bewusstlos. Auf der Glas-

gow-Koma-Skala liegt er einen Punkt über tot. Ich versuche, den Ausdruck »Wachkoma« zu vermeiden. Zum einen ist er technisch nicht korrekt, denn die Übergänge zwischen Koma, Wachkoma und sogenanntem Minimalem Bewusstseinszustand sind fließend und lassen sich nicht eindeutig abgrenzen. Zum anderen ist er durch seine Bewusstlosigkeit nicht zum »Gemüse« geworden. Er ist nicht tot. Eher so was wie verschollen-und-vielleicht-tot. Ich bin sicher, dass irgendetwas von ihm noch da ist und irgendwo herumwandert. Wenn ich daran nicht mehr glauben kann, bin ich erledigt.

»Heute Nachmittag war Textprobe der Zweitbesetzungen«, erzähle ich ihm. »Es war traurig. Keiner konnte sich an was erinnern, und Neil hat uns runtergeputzt, wir wären faul. Wörtlich sagte er: ›Wie soll das beim nächsten Mal laufen, wenn jemand einen Schlaganfall hat und ihr ohne Vorwarnung ran müsst?‹ Dann hat er schuldbeusst zu mir geguckt und ›Sorry, Marnie‹ gesagt.«

Ich war nicht da, als es passierte, aber meine Kollegen haben sich gegenseitig überboten, mir jedes dramatische Detail in aller Einzelheit zu schildern. Jetzt habe ich eine Reihe Bilder lebhaft vor Augen: wie Nick sich in der Pause irgendwie angeschlagen fühlte und dann plötzlich, kurz vor Beginn des zweiten Akts von »Phädra«, in der kleinen Umzugskabine links der Bühne zusammenbrach. Es war eine Produktion, bei der ich nicht mitspielte und deshalb auch nicht da war, wobei ich bezweifle, dass ich eine große Hilfe gewesen wäre. Ein Mann mit Fliege musste die Zuschauer über die Verzögerung informieren, während sie die Zweitbesetzung in irgendein Kostüm zwängten.

Meine Mutter findet, ich solle nicht ständig daran denken, aber natürlich rufe ich mir diese Nacht immer wieder ins Gedächtnis; ich knibbele daran wie an Wundschorf. Ich beschwöre die Erinnerung an mich selbst herauf, wie ich zu Hause in munterer Unwissenheit Bolognese-Soße koche, als der stellvertretende Theaterleiter mich anruft und mein schönes Leben endet – mit einem Schlag, einfach so. Sie bringen ihn erst ins St. Thomas, das dem Theater am nächsten liegt. Dort habe ich den jetzigen Nick das erste Mal gesehen, unbeweglich, stumm und von Schläuchen umgeben. Dort habe ich mich das erste Mal neben ihn gesetzt und gewartet, dass er aufwacht ... und darauf warte ich noch heute. Ich warte darauf, dass die akute Krise endet, doch das tut sie nicht – man muss sich einfach daran gewöhnen und sein ganzes Leben im Zustand ausgeklügelten Krisenmanagements leben.

»Du hättest bestimmt gelacht«, sage ich traurig.

Ich beobachte seinen Brustkorb, der sich zum Rhythmus des Beatmungsgeräts hebt und senkt, was mich an eine Wellenmaschine im Schwimmbad erinnert. Die Atemgeräusche sind zu regelmäßig. Wenn Nick richtig schläft, seufzt er und zuckt gelegentlich. Ich habe meinen Kopf immer auf seinen Oberkörper gelegt. Ich stelle mir vor, wie er plötzlich die Hand hebt, um mein Haar zu streicheln – so wie ich es tausendmal gespürt habe, ohne groß darüber nachzudenken. Aber ich habe aufgehört, solche Dinge ernsthaft zu erhoffen.

Er war da, und dann war er es nicht mehr. Er ist gegangen, ohne sich zu verabschieden. Wo ist er hin? Gibt es einen Ort für Menschen, die in der Ritze zwischen den Pflastersteinen steckenbleiben? Eine Art Vorraum zum

Jenseits, wenn es das überhaupt gibt? Wenn nicht, was dann?

»Jedenfalls ... Wo war ich?« (Als könnte er irgend-einem Gedankengang folgen.) »Die Textprobe, genau. Du weißt ja, wie es einen so komisch albern macht, wenn man ausgeschimpft wird. Als Neil uns entließ, gingen wir alle noch in die Bar, und weil ja keine Aufführung war, haben wir ein paar Gläser Wein getrunken und herumgeblödel – ich habe gelacht und gelacht, aber es hat schrecklich wehgetan, weil ich dich so vermisse ... du hättest sicher deinen Bollywood-Tanz aufgeführt.«

Es erscheint grotesk, fast frevlerisch, sich seinen blauen Körper singend und tanzend vorzustellen. »Und dann bin ich direkt hierhergekommen«, erzähle ich weiter. Ich werde ihm nichts vom ungemütlichen Fußweg den Haverstock Hill hinauf erzählen, durch regennasse Windböen, mit Blick auf fahles Sommerlaub vor schiefergrauem Himmel. »Nach Hause wollte ich nicht. Ich hasse es noch immer, ins leere Haus zu kommen, ohne dass du da bist. Pan arbeitet im Zelt ... davon hab ich doch erzählt, oder?« Meine Freundin und Untermieterin Pandora spielt – nach fünf langen arbeitslosen Monaten – die Titania in einem Theaterzelt, das durch die Londoner Parks zieht. »Bei diesem Wetter macht es keinen besonderen Spaß – hatte ich erwähnt, dass es in Strömen regnet? Sie müssen auf Lattenrosten laufen und Gummistiefel unter den Röcken tragen ... Pan klebt immer Tesafilm auf ihre Nippel, damit sie nicht so rausstehen.«

Ich erzähle nicht, dass eine gewisse Spannung zwischen uns herrscht, weil ich ihre schwindende Unter-

stützung spüre. Ich habe den starken Verdacht, sie denkt, ich sollte nicht mehr herkommen.

»Du könntest mal einen Tag aussetzen«, meinte sie erst heute Morgen. »Das wird er doch gar nicht merken, oder?«

Ich sagte, was ich dann immer sage: dass ich Nick weiter besuchen werde, bis er entweder aufwacht oder stirbt. Im Moment tut er nichts davon – beides zu hoffen und gleichzeitig zu fürchten kostet viel Energie.

»Ich will doch nur nicht, dass du dich an falsche Hoffnungen klammerst, das ist alles. Vielleicht solltest du anfangen, darüber nachzudenken, was du tun wirst, wenn er nie mehr aufwacht.«

»Das mache ich dann, wenn – oder falls – es so weit kommt.«

»Ich meine ja nur ... Eines Tages musst du es vielleicht einfach akzeptieren und ... ihn gehenlassen.«

Ich habe nicht geantwortet, aber ich bin immer noch wütend. Ich werde es nicht akzeptieren. Ich werde ihn nie gehen lassen.

»Auf jeden Fall lässt sie dich herzlich grüßen«, erzähle ich Nick. Warum, weiß ich nicht. Pan hat keine Grüße ausrichten lassen. Seit er in dieses Krankenhaus verlegt wurde, nur zehn Minuten Fußweg von unserem Haus entfernt, hat sie ihn kein einziges Mal besucht.

»Ich werde versuchen, etwas zu schreiben, während sie weg ist«, füge ich hinzu. Meine schriftstellerischen Ambitionen sind kein Geheimnis – meine Freunde und meine Familie wissen, dass ich für gewöhnlich ein unvollendetes Meisterwerk in der Mache habe (diese Angewohnheit habe ich von meiner Mutter geerbt, die seit

Jahren an derselben grässlichen Geschichte schreibt). Was keiner weiß, ist, dass ich aufgehört habe, mir Dinge auszudenken, und jetzt lieber schreibe, was mich wirklich bewegt. Ein ganz und gar privates Unterfangen, das mich beruhigt, wenn ich zu nervös bin, um mich auf irgendetwas anderes zu konzentrieren, und mir das Gefühl gibt, das Chaos in irgendeine Form zu bringen.

»Natürlich denkt sie, ich sollte einen lustigen Liebesroman schreiben«, erzähle ich Nick. »Ms Pandora Thorpes Vorstellung von Literatur besteht aus einem Haufen Vögelei und geschmackloser Witze, die zu Hochzeitsglocken führen. Sie meint, sie mag positive Storys, die ihr ein ›push-up‹-Gefühl geben. Tja, ich weiß nicht genau, was ich gerade schreibe, aber bei ›push-up‹ denke ich eher an BHs, und ich versuche nicht, jemandem ein positives Gefühl zu vermitteln. Es ist nichts auch nur annähernd Komisches an einem Koma. Das ist nur für meine Augen bestimmt – und für deine, wenn du wieder wach bist.«



Da bin ich an dem Morgen, an dem ich Nick zum ersten Mal begegne. Ich bin achtundzwanzig, hübsch auf eine unaufdringliche Art, mit hellbraunem Haar und braungrünen Augen. Etwas ungelentk schiebe ich mich in den Proberaum Eins, tief unten in den Eingeweiden des *National Theatre*, beladen mit Tasche, Manuskript und Kaffeebecher, als ein Mann, den ich nicht kenne, mir die Tür aufhält.

Er hat glattes dunkles Haar, eine lange dünne Nase mit kleinem Höcker und große, seelenvolle Augen. Sein



scheues Lächeln betört mich. Seinen Namen erfahre ich erst, als wir zur ersten Leseprobe in einem Kreis aus Plastikstühlen sitzen. Das Ensemble ist groß, und Sam, der Regisseur, lässt uns alle unsere Namen sagen.

»Dominic Sedley«, sagt Nick, und unsere Blicke treffen sich.

Wir lesen »Wie es euch gefällt« – Shakespeare ist der König der Dramatiker, und wir sind schließlich das Nationaltheater. Ich bin die Zweitbesetzung der kleinen Rolle der Phöbe. Nick spielt – so richtig – den Silvius, er gehört zur Stammbesetzung. Es besteht strikte Klassentrennung zwischen der Erst- und der Zweitbesetzung, was ihm einen Hauch von Glamour verleiht.

Der Silvius ist keine große Rolle, aber Nick hat eine sehr angenehme Stimme – selbst, wenn er nur so dahinspricht, wie man das bei Leseproben macht, weil man noch nicht schauspielern soll. Ich sehe ihn immer wieder an, so wie man einen Mann ansieht, in den man sich verlieben könnte. Abgesehen davon ist mir ziemlich langweilig. Die Rolle der Rosalind spielt der Star einer Fernseh-Soap. Sie wird ihre Sache ganz gut machen, obwohl sie jetzt wie erstarrt ist, weil sie im *National Theatre* sitzt und Shakespeare liest, und daher fast unhörbar.

Ich befinde mich neben Rosa Parry, der Erstbesetzung für die Phöbe. Gemäß den Regeln des Theaters sollte ich als Zweitbesetzung eifersüchtig auf sie sein, aber ich mag Rosa, und sie ist gleichzeitig auch Zweitbesetzung für die Rosalind, also sitzen wir mehr oder weniger im selben Boot. Während ich immer wieder zu Nick sehe, bäugst Rosa nervös das Fernsehsternchen und kritzelt für mich auf ihr Manuskript: »Sie ist SO DÜNN!« Ich

kritzele »Mini-Titten!« zurück, um sie aufzumuntern, da niemand bestreiten kann, dass Rosa diesbezüglich bestens bestückt ist.

Rosa hat außerdem eine große Klappe, mit der sie uns beide Nick später vorstellt – und zwar mittags in der Kantine, wo wir in der Schlange zufällig hinter ihm stehen. Er trägt diesen scheuen Neuer-Junge-am-ersten-Schultag-Ausdruck im Gesicht, den man leicht bekommt, wenn man sich in diesem großartigen Kulturmonument befindet.

»Hi, ich bin Rosa Perry – tut mir leid, deinen Namen habe ich vergessen –, und das ist Marnie Rivers.«

»Dominic Sedley.« Er lächelt, und seine schönen dunklen Augen sehen in meine.

Ich habe eine Schwäche für derart dunkle Augen, schwarz wie Melasse, glänzend und beunruhigend in seinem schmalen weißen Gesicht. Ich hoffe, Rosa denkt nicht, dass ich für ihn schwärme, was alles so billig machen würde. Ich bin von Natur aus sehr romantisch, und Nicks Augen lösen schlagartig Gefühle in mir aus.

»Du hast hier vorher noch nie gespielt, oder?«, will Rosa wissen. »Bilde dir noch kein Urteil über das Hauptgericht, bevor du nicht die heutigen Reste gesehen hast – die kommen vom Restaurant oben und sind manchmal richtig lecker.«

»Wirtschaft, Horatio, Wirtschaft«, sagt Nick.

»Was?«

»Hamlet«, sage ich und stupse Rosa mit meinem Tablett in den Rücken. »Das Gebäck'ne vom Leichenschmaus gab kalte Hochzeitsschüsseln. Von diesem Typen ... na, wie heißt er noch gleich? ... Shakespeare!«

»Hach, du bist ja so eine Intellektuelle«, meint Rosa leichthin. »Ich kann mich an keine Zeile aus Stücken erinnern, in denen ich nicht gerade spiele – offen gestanden, habe ich genug Probleme, selbst WENN ich es tue.«

Jetzt sind wir damit beschäftigt, unser Essen auszusuchen. Rosa ist gierig und vergisst Nick, während sie ihr Tablett mit Frikadellen, Pommes, überbackenem Brokoli und Apfelkuchen belädt. Das TV-Sternchen, das ein paar Plätze vor uns mit Salat und einer Flasche Wasser dasteht, wird sichtbar blass, als sie es sieht.

»Armes Kind«, murmelt Rosa ein wenig zu laut, »ich wette, sie hat seit Jahren keine ordentliche Mahlzeit mehr gegessen.«

Rosa hat ein gutes Herz und beschließt, das schlotternde Sternchen unter ihre Fittiche zu nehmen. Sie führt das Mädchen zu dem langen Tisch, den unsere Truppe mit Beschlag belegt hat (wir unterhalten uns gern mit Schauspielern anderer Produktionen, essen aber immer nur mit unseren eigenen Leuten), und beteiligt mich an ihren furchteinflößenden Versuchen, sie auszuhorchen. Das Mädchen heißt Lizzie. Sie hat einigen Aufruhr verursacht, als ihre Fernsehfigur ihren Ehemann umbrachte, und sie ist sehr hübsch – groß, naturblond und model-dünn –, aber so eingeschüchtert von diesem Ort, dass wir ihr vergeben. Nick sitzt am anderen Ende des Tisches, und ich höre fast auf, mir über ihn Gedanken zu machen.

Den Nachmittag verbringen wir mit Planungen für die Stellprobe (erste Bewegungsabfolgen, die ins Manuskript gezeichnet werden), und erst als wir um sechs entlassen werden, kann ich wieder mit ihm sprechen.

»Tja, tschüs dann«, sage ich. Nicht gerade originell – aber schließlich will ich ja auch nichts von ihm. Oder?

»Ja, tschüs«, erwidert er.

Auf meinem Nachhauseweg nach Gospel Oak laufe ich immer ein Stück. Ich bin nicht besonders sportlich, aber ich muss mich jeden Tag einige Male an der frischen Luft bewegen, sonst kann ich nicht denken. Gerade jetzt, wo ich den Großteil meiner Zeit in diesem unterirdischen Proberaum verbringe, ist das besonders wichtig. Manchmal nehme ich die U-Bahn von Waterloo bis Belsize Park, was dann etwa eine Viertelstunde von meiner Haustür entfernt liegt. Manchmal nehme ich auch den Vierer-Bus bis Dartmouth Park Hill und die Abkürzung durch den nächstliegenden Ausläufer des Hampstead Heath Park. Heute ist es der Bus, der in der Rushhour erträglicher ist. Er ist gerammelt voll, aber ich habe Glück und kann mir im oberen Stockwerk einen Platz ergattern.

Ich starre mit leerem Blick aus dem Fenster und überlege, was ich morgen anziehen werde. Nun, da bei der Arbeit die Möglichkeit einer Romanze besteht, reichen meine Jeans nicht aus. Ist meine weiße Bluse gewaschen? Falls ja und falls ich sie tatsächlich anziehe ... ist das zu offensichtlich? Mein Sexleben gleicht momentan der Wüste Gobi – seit über einem Jahr gab es nicht mal etwas Lockeres. Seit meiner eher einseitigen Affäre mit einem unbedeutenden Stückeschreiber, noch auf der Schauspielschule damals, war ich nicht mehr richtig verliebt. Ich habe vergessen, wie es sich anfühlt und was genau man tut.

Pandora hält mich für ungewöhnlich – und un-

gewöhnlich gut dran –, weil ich im Allgemeinen nicht auf andere Schauspieler stehe. Das große Problem beim Sich-in-Schauspieler-Verlieben besteht darin, dass sie so gut darin sind, alle äußeren Anzeichen des Verliebtseins zu zeigen – Liebe, wie sie für den ersten Rang im Theater aussehen muss, oberflächlich, ohne Tiefgang. Die Liebe eines Schauspielers (wie ich Pan nach einer enttäuschenden Affäre am *Sheffield Crucible Theatre* einmal voll Bitterkeit erklärte) ist viel zu oft wie das Manna, das auf die Wüste fiel – fabelhaft, wenn frisch und heiß, furchtbar am Morgen danach.

»Je besser sie sind, desto mehr sind sie von sich eingenommen«, sagt Pan traurig (Pan vergöttert andere Schauspieler, und zwar in dem Maß, dass ich mich frage, ob dies vielleicht der Hauptgrund für sie war, zum Theater zu gehen). Mein erster Eindruck von Nick ist, dass er nicht zu diesen lobeshungrigen eitlen Pfauen gehört. Meiner Mutter – die immer wieder nachfragt, ob ich sicher bin, nicht lesbisch zu sein – würden seine bescheidene Art und sein unaufdringlich gutes Aussehen gefallen (die wirklich Schönen sind meist unerträglich).

Der Bus zuckelt durch verstopfte Straßen Richtung Norden. Als ich schließlich aussteige, blendet der warme Nachmittag gerade in den Abend über, und hinter mir verlässt noch jemand den Bus.

»Marnie.« Es ist Nick.

Wenn ein neuer Bekannter noch von Geheimnis umwittert ist, erscheinen Zufälle wie dieser wie ein Wunder. Sofort beginnt die Welt zu glitzern und zu schmunzeln. »Oh ... ja, hallo!«

»Das sieht jetzt vielleicht so aus, als würde ich dir

nachspionieren. Aber ich schwöre, ich habe bis eben nicht gewusst, dass du überhaupt in diesem Bus bist.«

Ich lächle. »Wohnst du hier in der Gegend?«

»Nicht direkt, aber auch nicht weit. South End Green.«

»Ich wohne in Gospel Oak. Komisch, dass ich dich noch nie bei *Marks & Spencer* gesehen habe.«

(Tut mir leid, aber der Beginn einer Romanze ist immer langweilig, wenn man nicht dabei war.)

Wir gehen zusammen durch die Straßen voller Herbstlaub.

»Du musst nicht mit mir gehen«, sage ich. »Ich mache noch einen Umweg, weil ich eine Flasche Champagner kaufen will.«

»Ach, ist schon okay. Die frische Luft tut mir gut. Ist der Champagner für einen speziellen Anlass?«

»Ja, meine Untermieterin Pandora hat Geburtstag.«

»Pandora? Doch nicht etwa Pandora Thorpe?«

»Kennst du sie?«

»O ja, ich kenne Pandora«, erwidert er. »Wir haben letztes Jahr zusammen gearbeitet, in Manchester.«

»Tatsächlich? Dann hast du den Skandal ja hautnah miterlebt, oder?«

»Ja«, sagt Nick. »Es war sehr unterhaltsam. Der alte Knabe hat komplett den Verstand verloren und kam plötzlich mit neuen Zähnen und Toupet an.«

Ich muss lachen, weil Nick auf eine so stille, witzige Art erzählt, die sehr charmant ist, und weil Pandoras Liebesleben ungemein unterhaltsam ist. Bei der Manchester-Affäre ging es um einen sehr berühmten älteren Schauspieler mit zig Exfrauen und einer Nase wie eine reife Pflaume. Meine Mutter, die seit ihrer Jugend für

diesen Schauspieler schwärmt, hat die Geschichte sehr genossen – ich musste ihr tägliche Updates per Telefon liefern.

»Das Ganze hat viel mehr Aufmerksamkeit auf sich gezogen als das Stück«, berichtet Nick. »Wir waren alle wie gebannt.«

»Wie ist er denn so? Ich habe ihn nie kennengelernt.«

»Sir Ronnie? Wir haben ihn immer ›Wachkoma‹ genannt, weil sich bei ihm nur eine Augenbraue bewegte.« Darüber müssen wir beide kichern – es geht doch nichts über Lästerei unter Schauspielern. Dann sagt Nick: »Ich habe nie erfahren, wie das Ganze endete. Wenn sie deine Untermieterin ist ... Sehe ich das richtig, dass sie ohne ihn weiterleben musste?«

»Ja – seine Frau kannte das schon. Nach der Spielzeit dauerte es noch ungefähr einen Monat.«

»Ich bin froh, dass sie entschieden hat, nicht an gebrochenem Herzen zu sterben.« Sein Blick ist zärtlich und beunruhigend. »Sag ihr mal herzlichen Glückwunsch von mir.«

»Ach, komm doch zum Anstoßen vorbei.« Ich nutze die Gunst der Stunde. »Es liegt ja bei dir auf dem Weg.«

»Ich ... das ist aber keine Party oder so was, oder?«

»Nein, nur ich und Pan und ihr Freund, und sie würde dich sicher gern sehen.« Ich füge noch hinzu: »Um die Wahrheit zu sagen, ist sie ein bisschen verschnupft, weil sie denkt, wir würden nicht genug Aufwand betreiben – es ist ihr Dreißigster.«

»Oh, dreißig«, sagt Nick, »das kann hart sein. Ich bin kurz nach Weihnachten dreißig geworden und war überrascht, wie viel es mir ausgemacht hat.«

»Ich habe sie noch nie so deprimiert erlebt. Letzte Nacht hat sie geweint, weil sie denkt, ihre Karriere sei vorbei und sie eine Versagerin – sie hatte jetzt eigentlich schon einen Oscar haben wollen.«

»Du bist noch nicht dreißig, oder?«

»Noch nicht«, sage ich. »Hast du dich wie ein Versager gefühlt?«

»Ich glaube nicht«, sagt Nick. »Eigentlich nur alt.«

»Komm trotzdem zum Anstoßen vorbei. Sie wird sich freuen, dich zu sehen.«

»Wenn du sicher bist, dass ich nicht störe ...«

»Ganz sicher.«

»Okay, danke. Ich werde eine zweite Flasche Champagner beisteuern.«

Wir gehen in den Supermarkt und kaufen jeder eine Flasche Champagner einer anständigen Marke (Cava oder Prosecco würde Pan keines Blickes würdigen). Der Rest unseres Wegs ist ein Spaziergang durch Hampstead Heath. Ich gehe auf dem Teerweg, den grünen Abhang des Kite Hill auf der einen, Nick auf der anderen Seite, und fühle mich plötzlich auf verrückte und alberne Weise glücklich.

»Marnie«, sagt er.

»Hmm?«

»Ich überlege gerade ... Bist du nach dem berühmten Hitchcock-Film benannt?«

»Natürlich nicht. Warum sollten mich meine Eltern nach einer Kleptomantin benennen? Das ist die Kurzform von ›Mariana‹ ... aus ›Maß für Maß‹.«

»Und dem Tennyson-Gedicht ... *Ich bin müde, müde, ich wollt', ich wäre tot.*«



»Das Lieblingsgedicht meiner Mutter. Sie war Englischlehrerin.«

»Ein schöner Name«, sagt Nick. »Und ich glaube, du gehörst zu den fünfundzwanzig Prozent der Schauspieler, die lesen. So wie ich.«

»Ich halte fünfundzwanzig für zu hoch. Die meisten sind Kulturbanausen wie Pandora, die nie was liest, außer wenn eine Rolle für sie dabei ist. Ich sage ihr ständig, sie sei ungebildet. Lesen, um sich ganz in etwas zu verlieren, ist ihr völlig fremd.«

»Das ist auch kein Konzept, mit dem sich Schauspieler wohlfühlen«, meint Nick. »Die meisten von uns haben das Gefühl, unsere Identität hängt am seidenen Faden und muss ständig neu bekräftigt werden – ich bin überzeugt, dass wir in erster Linie deshalb auf die Bühne wollen.«

Ich würde gern etwas erwidern, kann mich aber nicht erinnern, warum ich zum Theater wollte, und mag jetzt auch nicht darüber nachdenken. »War das für dich der Grund?«

»Ich kann mich nicht erinnern«, sagt Nick. »Entweder das oder meine grundlegende Abneigung gegenüber richtiger Arbeit.«

Wir gehen auf die Fußgängerbrücke zu, die über die Bahnlinie führt, vorbei am Spielplatz und der Laufbahn.

»Machst du es immer noch gern?«, frage ich.

»Meistens – wenn ich gerade spiele. Die Zeiten dazwischen werden härter. Ich kann eigentlich nichts anderes. Ich habe versucht zu schreiben.«

»Ich auch.« Ich bin immer vorsichtig, wenn ich das verrate, und versuche, wie beiläufig zu klingen.

Nick lächelt. »Das habe ich mir gedacht. Ich weiß nicht, warum ... also, eigentlich weiß ich es doch. Du bist eher der still beobachtende Typ.«

Still beobachtend? Ist das gut – oder findet er mich langweilig?

Ich wohne in einem der Häuser nahe der Fußgängerbrücke. Ich bin dort aufgewachsen – das Haus gehört meinen Eltern, die sich im Ruhestand nach Madeira verzogen haben. Es ist eine große, gediegene, gemütliche Doppelhaushälfte aus rotem Klinker, und der Unterhalt bereitet mir oft genug Kopfschmerzen. Die Instandhaltungskosten sind enorm und lassen sich durch den Schauspieler-Mindestlohn gerade eben decken, aber Mum erwartet trotzdem, dass ich Miete zahle und mich außerdem mit den endlosen Klempnerproblemen herumschlage. (Ich könnte hinzufügen, dass das typisch für sie ist; ihre Berechnungen waren von Anfang an falsch und beruhten hauptsächlich auf Phantasien. Ohne Pan und ihren Freund wäre ich in echten Schwierigkeiten.)

Pan hört den Schlüssel und kommt zum Eingang, um mich zu begrüßen, einen großen Strauß tiefroter Rosen im Arm. Sie weint, genau wie heute Morgen, aber diesmal strahlt sie dabei vor Glück.

Wenn sie so ist, hat Pandora wirklich etwas Strahlendes an sich. Sie reißt alle Energie eines Raumes an sich und versetzt dich in einen Zustand der Passivität, so dass du sie beobachtest wie jemanden auf einer Kinoleinwand. Sehr zu ihrem Leidwesen ist Pan keine klassische Schönheit – mit ihren knapp ein Meter achtzig ist sie zu groß und, ohne direkt dick zu sein, dennoch

irgendwie zu kräftig. Sie ist wie eine Statue – irgend so eine edwardianische Frauenfigur in langen Gewändern, die ein Provinzrathaus auf ihrem Haupte trägt. Alles an ihr ist etwas zu ... übertrieben: die eifrige laute Stimme, die selbstbewusst geschüttelte, blondgefärbte lange Mähne – und ihre unerschütterliche Überzeugung, sie sei die beste Schauspielerin ihrer Generation, um die ich sie seit unserer gemeinsamen Zeit an der Schauspielschule beneide.

»Nochmals herzlichen Glückwunsch«, sage ich. »Ich habe einen alten Bekannten von dir mitgebracht, und wir haben beide Champagner dabei.«

»Nicholas!«, kreischt Pan und nimmt Dominic in den Arm. »Das ist ja unglaublich!«

»Um Himmels willen«, beschwere ich mich, »er heißt Dominic. Du hast doch erst letztes Jahr mit ihm gearbeitet!«

»Oh, tut mir leid, Dominic Sedley – entschuldige, ich habe dich immer mit Nicholas verwechselt, oder? Zu meiner Verteidigung kann ich anführen, dass ich gerade unter Schock stehe.«

Pan hält mir eine Hand vors Gesicht. Ich brauche ein oder zwei Sekunden, bis ich den blitzenden Ring an ihrem Finger entdecke. Pan ist verlobt.

Ich weiß, was von mir erwartet wird, also umarme und küsse ich sie. Dann überlasse ich meine schwärmende Freundin unserem Gast und gehe in die Küche, wo ich den glücklichen Verlobten entdecke.

»Luke – herzlichen Glückwunsch!« Ich nehme ihn in den Arm und senke meine Stimme. »War das die für morgen angekündigte Überraschung?«

»Ja, aber ich habe mich doch für heute entschieden.«  
Auch er spricht verhalten. »Du weißt schon ... nach diesem Morgen ...«

»Ist das ein echter Diamant?«

»Bist du wahnsinnig? Natürlich! Denkst du, ich würde etwas anderes wagen?«

»Oh, Marnie, es war unglaublich romantisch!«, schmachtet Pan, als sie in die Küche stürmt. »Er tat so, als wäre er krank, und kam von der Arbeit nach Hause, dann ist er mit mir im Park spazieren gegangen, bis Kenwood House, und ich war total mies drauf, weil ich so alt bin ... da zieht er plötzlich mit großer Geste diesen göttlichen Ring hervor.« Sie drückt ihm einen Liebende-Ehefrau-Kuss auf die Wange.

Das Tolle an Luke Mosse-Parker ist, soweit es Pan betrifft, dass er kein Schauspieler ist. Pan hat es satt, sich in Schauspieler zu verlieben. Luke hat einen echten Erwachsenen-Job in einer der großen Banken der Stadt, und wenn er auch nicht der Typ Banker ist, der Millionen scheffelt, wird Pans Mutter nicht ihre üblichen Einwände hinsichtlich »Perspektiven« anbringen können. Und auch meine Mutter, die liebend gern eine Tochter wie Pan gehabt hätte, wäre entzückt.

Ich bin begeistert; Luke ist mit meilenweitem Abstand der netteste Freund, den Pan je hatte. Er ist sehr groß und schlank, mit kurzen grauen Haaren und Brille und einer meist männlich-besorgten Miene. Irgendwann in grauer Vorzeit hatte er mal vorgehabt, anglikanischer Priester zu werden, aber dann änderte er seine Meinung und ging in die Stadt – von Gott zum Mammon, wie er es immer bezeichnet. Trotz der grauen Haare ist er erst

sechsendreißig. Er hat eine Wohnung in Clapham, die er aber vermietet, und wohnt stattdessen hier. Ich hoffe, das glückliche Paar hat nicht vor, mich zu verlassen – ich werde keinen anderen Untermieter finden, der Wasserhähne reparieren kann.

Luke macht eine Flasche Champagner auf. Als sie leer ist, nimmt er die nächste. Mein Kopf schwimmt vom Alkohol und von der Nähe zu Nick, in den ich mich mit jeder Sekunde mehr verliebe. Wäre ich ein Flittchen, denke ich, und müsste ihn bei der Arbeit morgen nicht sehen, würde ich ihn am liebsten ins Bett zerren. Wenn er seine Zurückhaltung ablegt, ist er wunderbar witzig – er führt Beethovens »Ode an die Freude« als Bollywood-Tanz vor, bei dem der gute alte Ludwig sich im Grabe umdrehen würde, und aufgeschrieben sieht es überhaupt nicht lustig aus, aber wir haben vor Lachen geschrien. Es ist einer dieser Abende, von denen man sich wünscht, sie würden ewig dauern.

Nick geht um Mitternacht, nachdem wir auch noch eine dritte Flasche Champagner und zwei Flaschen Rotwein geleert haben, den die Männer zusätzlich mit Schnapsgläsern voll zweifelhaftem Koch-Cognac hinunterspülten. Er wiederholt mehrmals, dass es ein verdammtes Glück sei, dass er nicht mehr Auto fahren muss. Ich bringe ihn zur Haustür und merke plötzlich, wie betrunken ich bin – es fühlt sich an, als müsste ich aufrecht in einem Ruderboot laufen.

»Ich bin total besoffen«, sagt Nick. »Ich habe mich köstlich amüsiert. Du bist ...« Er hält inne und küsst mich, lang und intensiv. »Gutnacht.«